

„Kirchweih ohne Kirche“
Predigt über Apostelgeschichte 2,41-47
Weihenzell, 26.07.2020

Liebe Gemeinde,
 in diesem Jahr feiert unsere Jakobskirche ihren 307. Geburtstag. Und wir, wir feiern das heute mit an der Kirchweih.

Auch wenn das in diesem Juli deutlich anders aussieht als in normalen Jahren. Das merkt man ja schon daran, dass wir heute Morgen diesen Gottesdienst nicht wie sonst in der Kirche feiern. Sondern hier draußen, wo sonst immer das Kirchweih-Zelt steht.

Wir feiern sozusagen eine „Kirchweih ohne Kirche“. Schon ein bisschen merkwürdig. Auf jeden Fall ungewohnt. Und fast schon wieder witzig. Zugleich aber auch harmlos im Vergleich zu manchem Anderen, was uns die Monate seit März gebracht haben.

Aber – und das ist viel wichtiger – vielleicht ist so eine Kirchweih ohne Kirche ja auch eine Chance. Eine Art Augenöffner.

Ein Augenöffner, eine Erinnerung daran, dass die Gebäude eben nicht das Eigentliche sind, wenn wir von Kirche sprechen. Sondern nur so etwas – fast könnte man sagen – nur so etwas wie die äußere Verpackung. Auch wenn es bewundernswert und inspirierend ist, was unsere Vorfahren da hingestellt haben: Notre Dame in Paris, die Lorenzkirche in Nürnberg oder auch

unsere Jakobskirche hier in Weihenzell.

Und doch: Eine Kirchweih ohne Kirche hat das Zeug dazu, uns daran zu erinnern, dass es um viel mehr geht als um einen 307. Geburtstag, beeindruckende Bauwerke oder gar eine Institution mit Behördenapparat und Kirchensteuer.

In der Apostelgeschichte, ganz am Anfang der Kirche, wird uns Folgendes über das Leben in der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem berichtet, wir haben es vorhin schon in der Lesung gehört. Ich lese noch einmal aus Apostelgeschichte 2, die Verse 41 bis 47:

41 Die nun das Wort des Petrus annahmen, ließen sich taufen. Etwa dreitausend Menschen wurden an diesem Tag in die Gemeinde aufgenommen.

42 Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen – das ist das Abendmahl – und im Gebet.

43 Eine tiefe Ehrfurcht vor Gott erfüllte sie alle und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.

44 Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.

45 Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.

46 Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und

lauterem Herzen

47 und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

I. Nah dran am Zentrum

Was war passiert: Die Rede des Petrus an Pfingsten in Jerusalem hatte viele Menschen berührt. Zum ersten Mal hatte er öffentlich von Jesus gesprochen und viele der Zuhörer fanden das nicht nur interessant. Sondern es löste eine gewaltige Bewegung aus in ihren Herzen, ja in ganz Jerusalem.

Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, spricht von 3000 Menschen, die zum Glauben finden und sich taufen lassen. Die erste Kirchweih ohne Kirche sozusagen, Geburtstag der Kirche.

Und auch wenn man zunächst vermuten könnte, dass das vielleicht nur eine Art religiöser Überhitzung war einer großen Menschenmenge, ein Strohfeuer, das schnell wieder erlöschen würde, in der neugeborenen Kirche in Jerusalem ist keine Katerstimmung eingekehrt.

Ganz im Gegenteil. Hier war wirklich etwas Neues entstanden.

Und ich möchte mit Ihnen heute morgen drei Merkmale dieses neuen Lebens ein bisschen genauer anschauen.

Das erste Merkmal: *Sie blieben aber beständig in der*

Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen – also Abendmahl – und im Gebet. Die Christen in der Urgemeinde blieben beständig dran, so könnte man sagen, am Zentrum des Glaubens. Selbstverständlich ist das ja nicht. Ein unbeteiligter Beobachter, der sich nicht sicher ist, ob es Gott überhaupt gibt, steht daneben und denkt: Was finden die nur daran?

Aber die ersten Christen wussten offenbar, was sie da entdeckt hatten. Und darum wollen sie mehr erfahren. Darum sind sie dabei, wenn es von den Aposteln, den zwölf Jüngern, den Augen- und Ohrenzeugen, etwas zu hören gibt über Jesus. Über sein Leben, seinen Tod für uns und seine Auferweckung, seine Gebote und seine Mission. Wenn es etwas zu hören gibt von der Liebe Gottes, der alle Menschen durch den Glauben an Christus retten will.

Denn das hören sie nicht im Wald, das hören sie nicht im Bett, das hören sie nicht am Schreibtisch.

Die Gemeinde, die Gottesdienste und Treffen in den Häusern, das ist der Ort, wo ihre Verbindung zu Gott Nahrung bekommt. Da können Sie ihre Fragen loswerden und ihre Zweifel klären.

Und da können sie im Abendmahl immer neu gewiss werden: Gottes Vergebung gilt über meinem Leben. Auch wenn ich noch so oft in alte Muster zurückrutsche.

Die Gemeinde, das ist der Ort, wo sie miteinander jubeln über das neue, ewige Leben, das Gott ihnen geschenkt hat.

Wo sie aber auch Krisen miteinander durchstehen. Wo sie miteinander und füreinander und für die ganze Welt beten.

Und darum sind sie dabei, wenn es um die Treffen der Gemeinde geht. Man muss sie nicht dazu treiben. Sie wissen: Da gehöre ich hin, das muss ich nicht Woche für Woche neu entscheiden.

Vieles hatten sie noch nicht: kein Notre Dame, keine Jakobskirche, kein hauptamtliches Personal, keine Talar, keine Ausschüsse und Arbeitsgruppen, keine feste Gottesdienstordnung.

Das darf es alles geben, aber damals in Jerusalem kamen sie auch ohne das aus. Ihr Gemeindeleben war schlank und konzentriert auf das Wesentliche.

Aber sie wussten, wo sie als Christen hingehören. *Sie waren beständig im Hören auf das Wort, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.* Das ist Kirche.

II. Reich werden

Schauen wir auf das zweite Merkmal, das wir bei den Christen in Jerusalem sehen: *Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem, wie es einer nötig hatte.*

Das heißt: Sie sind frei im Umgang mit Geld und

Besitz.

Sie sind frei, das trifft es besser, als wenn ich sagen würde: Sie waren opferbereit, sie verzichteten auf Luxus. Nein, das hier ist was anderes: Hier werden Menschen von Knechten des Geldes zu freien Unternehmern des Reiches Gottes.

Der Evangelist Lukas, der neben der Apostelgeschichte auch ein Evangelium geschrieben hat, stellt ja immer wieder fest: Kaum etwas gefährdet uns so wie das Geld. Kaum etwas macht uns so stumpf gegenüber Gott und so kalt gegen unseren Nächsten.

Der reiche Kornbauer im Gleichnis von Jesus lebt mit der Illusion, Reichtum schaffe Sicherheit, bis er nackt aus dieser Welt geht.

Der verlorene Sohn gibt für ein Leben im Luxus seine Heimat auf und verliert alles.

Zachäus wird einsam, weil er nur noch Zolleinnahmen, aber keine Freunde mehr zählen kann.

Und für Jesus ist glasklar: Niemand kann zugleich Gott und dem Mammon dienen.

Von all dem schreibt Lukas.

Und nun kommen Menschen in Jerusalem zum Glauben. Sie wenden sich Jesus zu und damit kehrt sich auch ihr Verhältnis zu den Dingen um. Nicht weil sie ein gutes Leben nicht schätzen. Nicht um sich selbst das Leben so richtig schwer zu machen. Etwas ganz anderes ist passiert: Sie werden nicht arm, sie werden

reich.

Der Börsenkurs von Gold und Silber ist für sie in die Tiefe gestürzt. Der Börsenkurs der Schwestern und Brüder im Glauben, ja ihrer Mitmenschen überhaupt geht dafür in ganz neue Höhen.

Sie geben ihr Geld nicht, weil sie etwas verlieren müssen, sondern weil sie etwas gewinnen können: Kein Ferienhaus am Meer, aber ein Nächster, dessen Kinder wieder jeden Tag zu essen haben. Das macht froh. Der Reiche dagegen ist ein armer Kerl, so ganz allein mit seinem Gold und Silber.

Diese jungen Christen sind nicht mehr die Sklaven des Geldes, sie sind souveräne Herren über ihren Besitz. Und so fangen sie an, frei und ohne falsche Sorge mit ihrem Besitz zu wirtschaften.

Da stehen sie nebeneinander, der Reiche, der endlich etwas Dauerhaftes mit seinem Besitz tun kann, und der Arme, der aufatmen darf.

Das ist Kirche.

III. Neue Gemeinschaft

Das dritte Merkmal: *Und sie waren täglich einmütig beieinander ... und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen.*

Mit anderen Worten: Sie sind eine Gemeinschaft von Menschen, die wissen, dass sie zueinander gehören,

weil sie zu Jesus gehören.

Sie wissen, dass sie zueinander gehören, weil sie anders gar nicht zu Jesus gehören können. Die Gemeinde ist ihre Familie geworden.

Nicht ein Hobby, das ich pflege, wenn ich gerade nichts anderes zu tun habe. Nicht ein Verein. Nicht ein nettes Lokal, das ich gelegentlich besuche, wenn mir danach ist.

Sondern sie sind wirklich miteinander verbunden. Sie sind so miteinander verbunden, auch wenn es immer noch menschelt, dass einer dem anderen helfen kann und sie miteinander den Menschen in Jerusalem dienen.

Und das alles geschieht von innen heraus. Weil sie es immer noch nicht fassen können, was sie da im Glauben gefunden haben an Liebe und Gnade, an Hoffnung und Trost.

So treffen sie sich zum Essen, sie begrüßen die Neuen und machen sich Gedanken, wen sie noch gewinnen können.

Niemand muss sie dazu drängen, mahnen oder bearbeiten. Das ist doch klar: Keiner soll verloren gehen, alle sollen das Leben finden.

Das, so meint Lukas, ist Kirche.

IV. Und was machen wir damit?

Schön für Lukas, könnte man jetzt sagen. Oder für die

Christen damals. Und sich denken: Aber ich habe Kirche ganz anders erlebt.

Und da könnten wahrscheinlich viele von uns einstimmen und eine Menge erzählen von Langeweile, von Fragen, auf die es nie eine Antwort gab, von unglaublichem Verhalten oder auch von wesentlich schlimmeren Dingen.

Wie, lieber Lukas, wie liebe Gemeinde, sollen wir mit diesem Zwiespalt umgehen?

Es gibt zwei Möglichkeiten, die dann nahe liegen:

Die eine sagt: Naja, damals in der Apostelgeschichte, das war eben das goldene Zeitalter, die erste Liebe, der Frühling der Gemeinde. Das war mal.

Und vielleicht berichtet Lukas ja auch nur die guten Seiten.

Wir heute sind das jedenfalls nicht. Wir sind nicht im goldenen Zeitalter, wir leben eher im Herbst der Kirche. Und es ist besser, das auch zu akzeptieren.

Wer weniger erwartet, der wird nicht enttäuscht. Wer bescheidener ist, übt auch keinen Druck auf andere aus. Hängen wir die Latte also lieber nicht so hoch!

Die andere Strategie sagt: Da seht ihr's. Früher war alles besser. Was für ein Absturz! Man kann die Kirchen heute eigentlich nur noch kritisieren.

Und die frommen Anhänger dieser Strategie ergänzen dann: Darum müssen wir so schnell wie möglich zurück zu Lukas. Apostelgeschichte-2-Gemeinden

werden. Jetzt! Irgendwie. Mit noch mehr Anstrengung. Aber beides führt uns keinen einzigen Zentimeter weiter. Das ist oft genug ausprobiert worden.

Ich denke, es gibt noch einen anderen Weg: Dass uns die Sehnsucht neu packt, wir hier in Wehzenzell und Forst und Wernsbach könnten eine kleine Schwester der Urgemeinde werden. Trotz all unserer Macken und Unzulänglichkeiten, die die damals ja auch hatten. Wir könnten Gott in den Ohren liegen, dass er selbst uns immer wieder neu zu seiner Kirche macht. Und wir könnten begreifen, dass das, was Lukas beschreibt, so etwas wie ein Versprechen ist. Durch das Christus uns ausrichten lässt: Haltet euch an mich, ich zeige euch den Weg, Schritt für Schritt.

Ja, vielleicht tippt Christus durch sein Wort ja heute Morgen dem einen oder der anderen von uns auf die Schulter und sagt: Willst du nicht einen solchen Schritt gehen?

Einen ersten Schritt hinein in die Suche nach Gott. Oder einen Schritt weiter auf dem Weg im Glauben. Einen Schritt auf die Kirche zu, die ich auch bei euch baue.

V.

Eine Kirchweih ohne Kirche feiern wir heute. Als Augenöffner dafür, was eigentlich Kirche Jesu Christi ist in dieser Welt:

Ein neues, anderes, abenteuerliches Leben, beständig dran an Jesus, dem Zentrum des Glaubens. Befreit vom Götzen des Geldes und untereinander verbunden in der Gemeinschaft der Kinder Gottes.